

Ein Kaffernmärchen.

Die Gemütsstimmung des Menschen hängt von allerlei Umständen ab, nicht in letzter Linie auch von der Lösung der Magenfrage; er reagiert dabei, fast möchte ich sagen, wie das Thermometer auf die Einwirkung von Hitze und Kälte. Als wir uns nun im Schatten des Baumes ausruhen konnten und uns mit Speise und Trank wieder gestärkt hatten, da fing auch das Gemüthsthermometer wieder zu steigen an. Frohe Heimatlieder schallten hinaus in die uns umgebende Wildnis. „In der Heimat ist es schön,“ „Deutschland, Deutschland über alles“ und manch andere frohe Lieder wurden da gesungen aus „voller Kehl und voller Brust.“ Da erhoben sich auf einmal 3 aus dem Kreise und packten ihre Rucksäcke aus. Was kam da zum Vorschein? Ein Waldhorn und 2 Trompeten wurden aus ihrer Umhüllung hervorgezogen. Und jetzt erklang ernst und feierlich: „Ich bete an die Macht der Liebe,“ „Es blüht der Blumen eine“ und andere schöne Lieder. War das so schön hier in der weihvollen Einsamkeit!

Der Töne Macht dringt tief ins Menschenherz! Von allen Seiten kamen Schwarze herbeigewandert. Staunend umstanden sie uns; es waren lauter Heiden. Auch Kinder kamen herbeigelaufen und fingen auch gleich an, um ein Geschenk zu betteln. Nun „Geben ist seliger als Nehmen.“ In unseren Rucksäcken fand sich noch ein reicher Vorrat an Orangen; so fingen wir denn an, diese göttlichen Dinger unter die kleinen Schwarzen auszuteilen. Da waren freudige Gesichter zu sehen; ein seltsames Lächeln, das ihnen die weißen Zahnreihen wie Perlen aus dem Munde hervorblitzten. Unterdessen begannen die Alten uns zu fixieren und sie schienen viel Interessantes zu finden, wie man aus ihrem gegenseitigen Deuten und Sprechen feststellen konnte.

Einer der Confratres hatte auch einen photographischen Apparat mitgebracht. Als er ihn nun aufpackte, ihn aufstellte und auf die Schwarzen hinrichtete, da liefen die Kleinen eilends davon; das „Ding“ kam ihnen doch nicht ganz geheuer vor; wer weiß, was es da alles gibt, wenn es losgeht. Einige aber von denen, die blieben, zitterten am ganzen Leibe vor lauter Angst, was wohl aus dem Kasten geflogen käme. Als sie aber sahen, daß alles ohne Lebensgefahr abging, wurden sie zutraulicher und auch die Ausreißer kamen schein wieder näher geschlichen. Auch ein Kaffernjüngling, der gerade in vollem Schmuck mit Speeren und Schild des Weges kam, stellte sich in Positur, um auf der Platte verewigt zu werden. Höchst komisch war das Benehmen der Zuschauer, als der Photograph einige von ihnen in den Apparat hineinblicken ließ. Auf der Mattscheibe des photographischen Apparates sieht man bekanntlich den aufzunehmenden Gegenstand verkehrt, das heißt auf dem Kopfe stehend. Das konnten sich nun diese schwarzen Naturkinder gar nicht erklären und mit den Ausrufen des höchsten Erstaunens schauten sie immer wieder auf die vor dem Apparat stehenden Leute, um dann schnell wieder in den Apparat selbst hineinzublicken; es war ihnen unbeareiflich.

Die Sonne hatte längst schon den Zenit überschritten und mahnte uns wieder zum Aufbruch. Neu gestärkt begannen wir den Aufstieg auf die Höhen des Mfutu. In vielen Windungen führte der Weg empor über sonnendurchglühtes Gestein, vorbei an hochstämmiger Alven, die mit ihren fleischigen Blättern allein auf dem steinigen Boden den glühenden Sonnenstrahlen Trost zu bieten schienen. In reichlich einer Stunde waren wir oben angelangt. Ein weites Plateau

dehnte sich vor uns aus. Den Bergesrand entlang zog sich ein gewaltiger Felsenring, ein natürlicher Felsenkranz, der wie eine Festungsmauer aussah. Diese tafelförmige Oberfläche mit dem sie umschließenden Felsenkranz ist eine typische Erscheinung bei vielen südafrikanischen Bergen.

Von der Höhe des Berges aus genoß man eine entzückende Fernsicht. Ein weithin ausgedehntes Hügel-land breitet sich da vor unseren Blicken aus; in den Talsenkungen schlängelt sich wie ein Silberband der Umlas dahin. Dunkle Wälder bedecken so maachen Bergeshang. Da und dort erblickt man Kaffernhöhlen, die malerisch verstreut in der Landschaft liegen und mit ihren sauber gepflegten Vorplätzen einen netten Eindruck machen. Die ganze Landschaft ist von Sonnenlicht überflutet und der Himmel lächelt im reinsten Blau nieder auf die Erde. Leise streift der Seewind herüber von der Küste und bringt angenehme Kühlung in der drückenden Hitze.

Lange muhten wir wandern, bis wir die Nase, d. i. die äußerste Spitze des Schildkrötenberges, erreichten. Senkrecht ging da die Felsenwand in die Tiefe. Bis unten hin war sie auseinandergerissen durch einen mächtigen Felsenpalt. In diesem kletterten wir hinab auf den von der Natur gebildeten Steinstufen. Glücklich erreichten wir alle den Talgrund und auf manchen dornigen und steinigen Wegen kamen wir endlich wieder an den Flußübergang, den wir am Morgen passiert hatten.

In Eilmärschen wurde nunmehr der Heimweg angetreten. Schon sank die Sonne im fernen Westen und die stille Nacht brach allmählich herein; die Dämmerung ist ja dort überaus kurz. Ein Stern um den andern blitzte am Himmel auf und leuchtete den friedlichen Wanderern; der Mond stieg empor; er erhellte uns den Weg und übergoß die Landschaft mit seinem Silberlicht. Leuchtfäker schwirrten durch die Luft und fielen dann wieder in das Gras wie Feuerfunken. Endlich tauchte in der Ferne der Turm der Klosterkirche auf und bald konnten wir wieder einziehen in unser klösterliches Heim, erfrischt an Seele und Geist und bereichert mit manchen neuen Eindrücken.

Ein Kaffernmärchen.

In uralter Zeit lebte ein gewaltiges Ungeheuer; sein Name war Kammaba. Dieses Tier war so groß, daß man seinen Riesenleib mit einem einzigen Blicke nicht einmal überschauen konnte. Die Lieblingsbeschäftigung dieses Ungetüms war, Menschen zu fangen und sie zu fressen. Die ganze Erde wurde auf diese Weise von Menschen entvölkert; schließlich blieb nur mehr eine Jungfrau übrig. Sie gebar nun einen Sohn, der sogleich zur vollen Mannesgröße heranwuchs. Sein Name war Litaolane, d. h. der Wahrsager.

Das große Ungeheuer aber war so gierig, daß es auch diesen Menschen verschlang, sobald es nur seiner ansichtig wurde. Litaolane aber lebte noch im Bauche dieses Tieres. Da er ein Messer bei sich hatte, zerschchnitt er mit demselben die Eingeweide des Ungetüms. So mußte dieses elendiglich zu Grunde gehen. Litaolane wollte nunmehr wieder seine Freiheit gewinnen. Er fing darum an, sich einen Ausgang aus dem Riesenleib zu schneiden. Da geschah etwas ganz seltsames. Bei jedem Schnitt, den er in das Fleisch des toten Tieres machte, hörte er einen Schrei: „Laß ab, du tötest uns!“ Litaolane stuchte anfangs über dieses Vorkommnis; aber schließlich kümmerte er sich nicht mehr um dieses

Geschrei, sondern schnitt mit seinem Messer ein großes Loch ins Freie. Voller Freude sprang er nun heraus und hinter ihm kamen all die Leute, die das Tier verschlungen hatte, auch heraus. Alle jubelten über ihre Freiheit und wählten Vitaolane als ihren Führer.

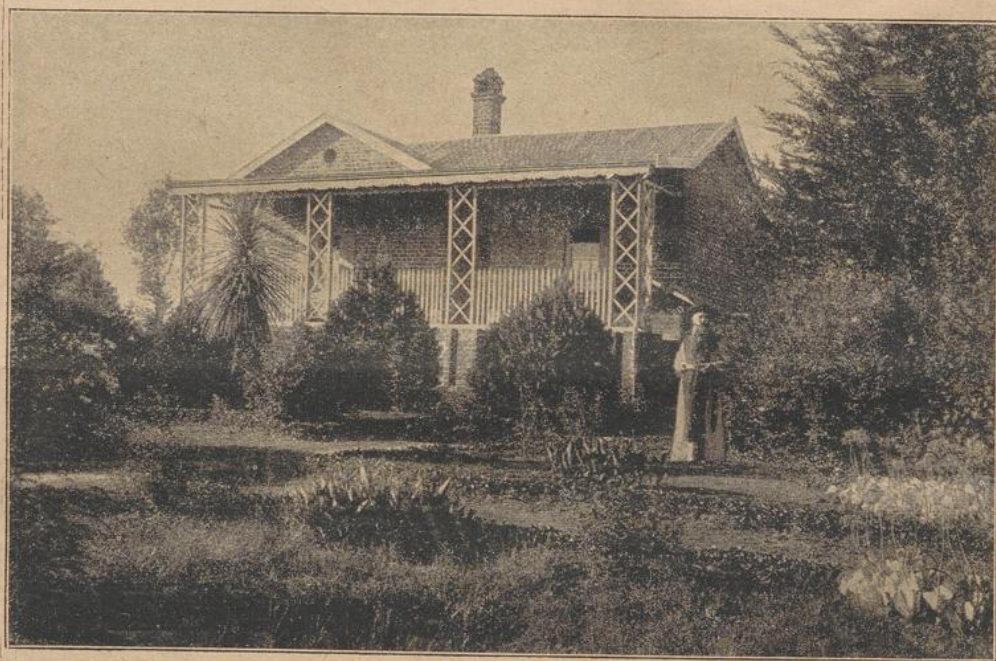
Allein es dauerte nicht lange, da begannen die Befreiten sich gegen ihren Retter sehr undankbar zu zeigen. Sie verfolgten ihn und sagten: „Du bist gar kein richtiger Mensch; denn du bist ja gleich erwachsen zur Welt gekommen.“ Sie suchten ihn nunmehr zu fangen, um ihn zu töten. Vitaolane aber floh vor seinen Verfolgern.

Eines Tages nun sahen ihn die Leute auf einem Felde stehen; sogleich machten sie Jagd auf ihn. Vitaolane aber floh so rasch er konnte zum nahen Flusse. Da er nun sah, daß seine Verfolger immer näher kamen und ihn bald einholen würden, verwandelte er sich

und die überraschendsten Erfolge mit seiner Methode erzielt.

Doch ein Unterschied waltet ob zwischen den beiden Wasserinfurcenten: Der südafrikanische Wasserinfurcent ist weder Prälat noch Pfarrer, noch Kaplan, noch überhaupt ein Christ, sondern ein Stochheide, der einige Duzend Weiber haben mag. Auch die Behandlung der Kranken ist in mancher Beziehung etwas verschieden von der in Bönishofen. Das ist auch kein Wunder; denn der schwarze Doktor hat von den Schriften seines weißen Kollegen kaum profitieren können, weil er in keiner Schule lesen und schreiben oder deutsch sprechen gelernt hat.

Unser schwarzer Kneipp heißt sehr bezeichnend Sojingwenha, was man wörtlich mit Krokodildurchbohrer übersetzen kann. Er wohnt im Norden von Natal und ist in ganz Südafrika bekannt. Am besten ist es, wenn



Ein trautes Heim in Afrika. Missionärswohnung auf der Station Lourdes.

schnell in einen Stein. Seine Verfolger, die mittlerweile das Flußufer erreicht hatten, glaubten, Vitaolane habe den Fluß schon überschritten. Sie nahmen nun den Stein und warfen damit nach dem jenseitigen Ufer in der Hoffnung, der Stein würde den Verfolgten treffen. Vitaolane verwandelte sich jetzt schnell wieder in einen Menschen und eilte davon, gerettet vor seinen Feinden.

Nach einer anderen Darstellung wurde er später getötet, seine Seele aber flog in Gestalt eines Vögelchens davon.

Das Kurhaus des Krokodildurchbohrers.

Unter den vielen Doktoren der Schwarzen in Südafrika befindet sich einer, der abweichend von seinen schwarzen Zunftgenossen und ganz übereinstimmend mit Prälat Kneipp's Methode die Leute mit Wasseranwendungen und Tränken aus Heilkräutern behandelt

wir ihm einen Besuch abstatten.

Von Durban fahren wir etwas über 12 Stunden mit der Bahn, dann reiten wir eine Tagereise westlich gegen Zululand und Transvaal zu, fortwährend über hügeliges Terrain, bis wir zu einer isolierten Bergkette kommen. In ihrer Mitte erregt eine Bergspitze wegen ihrer Form unsere besondere Aufmerksamkeit; ihr Name ist — wenigstens vom kaffrischen Standpunkt aus — nicht minder poetisch als ihre Form und läßt sich wiedergeben mit der Bezeichnung „der brütende Bullockje.“ Hier nun haust unser „Krokodildurchbohrer.“ Er hat uns bereits bemerkt und nach echt kaffrischer Sitte bewillkommt er uns mit einem herzlichen Händedruck. Er erkundigt sich nach unserem Befinden aufs angelegentlichste, ob unsere Knochen alle heil und am rechten Fleck seien, ob der Magen keine Beschwerden mache, ob er von Galle überlaufe, ob im Kopfe alles klar sei u. s. w.